

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 19 (1963)
Heft: 3

Artikel: Salz der Erde und Licht der Welt : zur Exegese von Matth. 5,13-16
Autor: Souek, Josef B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Salz der Erde und Licht der Welt

Zur Exegese von Matth. 5, 13–16

Vortrag, gehalten am 27. November 1962 an der Pfarrertagung in Ollon (Vaud), am 28. November 1962 an der Universität Bern und am 29. November 1962 an der Universität Basel.

Der bei Matthäus überlieferte Doppelspruch vom Salz der Erde und Licht der Welt gehört zu den bekanntesten und am meisten exegesierten und erbaulich angewandten Stellen des Neuen Testaments. Es wäre anmaßend, über eine solche Perikope etwas schier Neues sagen zu wollen. Trotzdem aber könnte es nützlich sein, einen kurzen Rechenschaftsbericht über die wichtigsten dabei begegnenden exegetischen Einzelprobleme und dann eine zusammenfassende Besinnung über die Ausrichtung und Bedeutung der Stelle im Rahmen der matthäischen Bergrede zu versuchen. Ein solcher Versuch könnte auch als Probe der bei uns stattfindenden theologischen Bemühung und so als Zeichen des gemeinsamen Auftrages und der ökumenischen Verbundenheit von einer gewissen Bedeutung sein.

1.

In seiner gegenwärtigen Gestalt und Einreihung ist der Doppelspruch als eine Schöpfung des Matthäus allgemein anerkannt. Zu seiner Erhellung ist es aber notwendig, zuerst eine Orientierung über seinen traditionsgeschichtlichen Hintergrund zu gewinnen. Jeder seiner Bestandteile ist dabei unterschiedliche Wege gegangen.

Das *Salzwort* hat in unserem ältesten Evangelium eine sonderbare und wenig durchsichtige Gestalt. Am Ende der stichwortartig zusammengefüigten Reihe von Sprüchen über die Nachfolge Jesu und die dabei geforderte Bereitschaft zur radikalen Entsagung (Mark. 9, 42–50) finden wir drei Logien, die mit dem Vorgehenden durch das Stichwort «Feuer» (V. 48–49), miteinander aber durch das Stichwort «Salz» verbunden sind:

Denn jeder wird mit Feuer gesalzen werden. Gut ist das Salz; wenn aber das Salz salzlos wird, womit sollt ihr es würzen? Habet Salz in euch und haltet Frieden untereinander (Mark. 9, 49–50).

Das mittlere dieser Logien erinnert unmittelbar an Matth. 5, 13, es scheint sozusagen seine Urgestalt zu sein, ist aber an sich wenig

durchsichtig. Was soll das Salz bildhaft bedeuten, was sollen wir uns unter dem unwiderbrindlichen Verlust seiner Salzigkeit vorstellen? Den unmittelbaren Zusammenhang dürfen wir nur mit Vorsicht zur Beantwortung dieser Frage heranziehen, da die Aneinanderreihung der Logien eben wesentlich durch die Stichwörter bestimmt zu sein scheint. Darüber hinaus scheinen die rückwärtige und die vorwärts weisende Beziehung in entgegengesetzte Richtungen zu zeigen. In der unmittelbar folgenden Vershälfte: «Habet Salz in euch und haltet Frieden untereinander», meint das Salzwort wohl etwas Innerliches: die innere Einstellung oder Gesinnung des Menschen, die dann zur Friedfertigkeit führen soll. Eine solche Betonung des Innerlichen innerhalb eines synoptischen Kontextes kann befremdlich erscheinen. Kein Wunder, daß Johannes Weiß dieses Wort als «johanneisch» empfand¹, wenn man auch seine Meinung, daß es deshalb nicht für einen Bestandteil des ursprünglichen Markus zu halten ist, als übereilt ansehen dürfte. Dagegen ist die rückwärtige Anknüpfung, soweit sie gesichert ist, klarer im Einklang mit der eschatologischen Objektivität des Hauptstromes der synoptischen Überlieferung. Die etwas verworrene textkritische Lage erlaubt doch als den ursprünglichen Wortlaut ein kurzes Logion anzunehmen, das vielleicht im Anschluß an Lev. 2, 13 gemünzt wurde: «Denn jeder wird mit Feuer gesalzen» (Mark. 9, 49). Dieses kurze Logion gibt eine gute Anknüpfung an das Vorangehende, d. h. an die Worte über Abhauen der Glieder und Ausreißen des Auges als eine mögliche Bedingung oder Folge der Berufung in das Reich Gottes. Nicht nur das Stichwort «Feuer», sondern auch das Motiv der «Salzung», d. h. wahrscheinlich der Prüfung oder Läuterung durchs Feuer, führen im kräftigen Bild den Gedanken weiter: Der so drastisch abgebildete äußerste Einsatz in der Nachfolge Jesu wird in dem ersten Salzlogion als Abbild oder Vorwegnahme des eschatologischen Gerichtes verstanden und so in das Licht der eschatologischen Verheißung gestellt.

Ist es auch nicht völlig gewiß, ob diese Zusammenhänge wirklich schon bei der Zusammensetzung des marcinischen Kontextes entscheidend waren oder wenigstens mitwirkten und ob der Zusammenhang mit V. 49, und nicht derjenige mit V. 50b, im Sinne des Mar-

¹ J. Weiss: Die Schriften des Neuen Testaments neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt², 1 (1907), S. 166.

kus für das Verständnis des mittleren Logions ausschlaggebend sein soll, eines ist jedenfalls einleuchtend: Die weiterschreitende Tradition hat das Salzwort gerade in jenem ersten Sinne verstanden und verwendet.

Bei Lukas erscheint das Salzwort in folgender Gestalt:

Gut ist das Salz; wenn aber das Salz kraftlos wird, womit soll es gewürzt werden? (Luk. 14, 34–35).

Die erste Hälfte weicht nur geringfügig vom Markus ab, die zweite führt das Bild und den Gedanken in der dann bei Matthäus begegnenden Richtung weiter. Interessanter und bedeutender ist hier aber der Zusammenhang. Das Salzwort wird bei Lukas an einen Abschnitt angeschlossen, in dem mit scharf formulierten Logien und mit dem Doppelgleichnis vom unüberlegten Turmbau und von ungenügender Kriegsvorbereitung an die Kosten der Nachfolge Jesu hingewiesen und vor leichtfertiger Nachfolge gewarnt wird (Luk. 14, 25–33). Dieser Abschnitt endet mit dem Wort:

So kann keiner von euch, der nicht entsagt allem, was er hat, mein Jünger sein (Luk. 14, 33).

Dieser lukanische Zusammenhang kann als Entfaltung und Betonung des marcinischen betrachtet werden. Er zeigt uns, wie Lukas das an sich mehrdeutige Salzwort verstanden haben will: Die durch das Salz abgebildete Besonderheit des Auftrages, ohne welche die Jüngerschaft jeden Sinn und Wert verlieren müßte, besteht in der letzten Freiheit von allen, auch den natürlichsten und einleuchtendsten Bindungen, in der Bereitschaft zum Leiden in der Nachfolge Jesu, in der Entschiedenheit, alles einzusetzen und allem Besitz zu entsagen.

Der gleiche Zusammenhang wird aber auch bei Matthäus, wenn auch in einer etwas anderen Weise, aufrechterhalten. Das Salzwort knüpft dort unmittelbar an die verdoppelte (und in zwei auch formal verschieden aufgebauten Gestalten dargebotene) Seligpreisung der Verfolgten und Geschmähten an (Matth. 5, 10–12). Wir dürfen diesen Zusammenhang beim Verständnis des matthäischen Doppelspruches nicht vergessen².

² O. Cullmann, *Que signifie le sel dans la parabole de Jésus?*: Rev. hist. phil. rel. 37 (1957), S. 36ff. Ich habe nachträglich festgestellt, daß ich durch Cullmanns Ausführungen in der Gesamtausrichtung (wenn auch nicht in allen Einzelheiten) meinen Versuch bestätigt finden kann.

Bevor wir aber an die Erklärung dieses Doppelspruches herantreten, müssen wir auch etwas über die Vorgeschichte des *Lichtwortes* sagen. Bei Markus erscheint das entsprechende Logion nach dem ältesten erreichbaren Text in einer ungewöhnten Gestalt und verknüpft mit einem anderen Spruch:

Kommt etwa das Licht, um unter den Scheffel gestellt zu werden oder unter das Bett? Doch wohl, um auf den Leuchter gestellt zu werden! Denn es gibt nichts Verborgenes, außer damit es offenbar wird, und nichts ist ein Geheimnis geworden, außer damit es an den Tag kommt! (Mark. 4, 21–22).

Die Anfangsworte: «Kommt etwa das Licht...» sind so sonderbar und unerwartet, daß auch die meisten modernen Übersetzungen sie in die aus Matth. und Luk. vertraute Form umbiegen: «Bringt man etwa das Licht...» Diese Form ist übrigens auch in der späteren Texttradition bei Mark. bezeugt. Man ist offenbar weithin der Meinung, daß es sich bei der Sondergestalt des ältesten Textes von Markus um nichts weiteres handelt als um eine unbeholfene Form derselben Aussage wie bei Matth. und Luk. Dies ist aber keineswegs sicher, im Gegenteil, nach meiner Meinung sehr unwahrscheinlich. Schon Johannes Weiß³, und nach ihm noch deutlicher Ernst Lohmeyer⁴, haben darauf hingewiesen, daß im Sinne des Markus die Fassung: «Kommt etwa das Licht...» gar nicht sonderbar ist, sondern auf das eschatologische Ereignis des Kommens des Reiches Gottes in Jesus hinweisen soll, also als eine leicht allegorisierende Metapher zu verstehen ist. Das Lichtwort ist hier demnach eine kleine Parabel, die wesentlich dasselbe aussagen soll, wie die anderen, größeren Gleichnisse von Mark. 4: Gottes Königreich ist in diese Welt hinein wirklich, wenn auch verborgen, eingebrochen, wirkt darin und wird von keinen menschlichen oder überirdischen Mächten und Gewalten überwältigt werden, sondern die Oberhand gewinnen und das letzte Wort erhalten. Dieses Doppellogion – übrigens auch das nachfolgende Doppellogion von dem Maße, mit dem man mißt, und vom Geben und Nehmen – ist also ein eschatologisches Trostwort oder vielmehr ermutigendes Mahnwort: Fürchtet euch nicht, wenn ihr keine eindeutigen, greifbaren Beweise des Königreiches Gottes seht; harret in freudiger Ausdauer auf sein gewisses Kommen. Und es dürfte auch kaum ein Zweifel darüber

³ Weiss (A. 1), S. 113.

⁴ E. Lohmeyer, *Das Evangelium des Markus* (1937), S. 85.

berechtigt sein, daß für Markus diese Verheißung im Lichte des Kreuzes und der Auferstehung Jesu stand; es handelt sich ja um ein Evangelium, wo alles mit eindeutigem Gefälle und mit unmißverständlichem Drang zu der großen Peripetie der Leidens- und Auferstehungsgeschichte hinzielt⁵.

Luk. 8, 16ff. bringt das kleine Doppelwort von dem für den Leuchter bestimmten Licht und von dem zu offenbarenden Verborgenen im Anschluß an die Deutung des Säemannsgleichnisses (Luk. 8, 11–15), also in demselben Zusammenhang wie Markus. Darüber hinaus aber bringt er das Lichtwort auch noch in 11, 33. Diese offenbar aus der Logienquelle (Q) stammende Dublette stellt das Lichtwort in den Zusammenhang mit den Worten hinein, die vom Licht «in euch» reden, also versteht es als ein Gleichnis des aufrichtigen, bußfertigen (Luk. 11, 29ff.), ganzheitlichen Glaubens, nicht aber als einen direkten Hinweis auf die bevorstehende große eschatologische Wende. Auch die Umgestaltung der marcinischen Fassung bei Luk. 8, 16 weist in dieselbe Richtung: nicht vom Kommen, sondern vom Anzünden des Lichtes ist die Rede, und in Verbindung mit einer parallelen Umgestaltung des Schlusses der Deutung des Säemannsgleichnisses wird das Lichtwort als Mahnung zum fruchttragenden Aufnehmen der Verkündigung und zum Offenbarwerden des Glaubens im geduldigen und gehorsamen Leben verstanden. Dadurch wird die imperativische Fassung des Matth. 5, 14ff. vorbereitet.

2.

Matthäus hat die früher geschieden überlieferten und unterschiedlichen Sprüche – das Salzwort und das Lichtwort – nicht nur miteinander verbunden, sondern auch sprachlich und sachlich umgestaltet und ergänzt und so zu einem prägnanten, einheitlich ausgerichteten *Doppelspruch* ausgestaltet.

Erstens hat er diese Sprüche durch die einheitliche Einleitung «Ihr seid...» zu einem Berufungs- und Auftragswort gemacht. In

⁵ Die Meinung Lohmeyers (ebd.), dies sei zwar ungefähr die Meinung des Markus gewesen, aber gegenüber der matthäischen und lukanischen sei seine Fassung als die weniger prägnante, «zersagte und zerdeutete» und deshalb weniger ursprüngliche zu betrachten, erscheint mir wenig einleuchtend.

Erinnerung an Ex. 19, 6 sagt E. Lohmeyer, daß diese Worte «erwählend» sind⁶. Erwählung aber bedeutet in der Schrift – bei Paulus sowie bei den Propheten – nicht ein persönliches Privilegium, sondern Beauftragung, Sendung zum Dienst. Dies wird in unserem Logion durch Hinzufügung von «Salz der Erde», «Licht der Welt» zum Ausdruck gebracht. Die Jüngerschar – und im Kontext des Matthäusevangeliums ist gewiß auch die Gemeinde, die junge Kirche, gemeint – erhält hier ihre Berufung für die Erde, für die Welt. Sie ist dazu da, um durch ihr Wort, ihren Wandel, ihr ganzes Dasein und Sosein Dienerin, ja Werkzeug der gnadenvollen Herrschaft Gottes über die Welt zu sein.

Auf Grund seiner Vorgeschichte wie auch seines unmittelbaren Zusammenhangs betont dabei das Salzwort vor allem die Besonderheit der Gemeinde. Salz der Erde kann sie nur sein, wenn sie im Vertrauen auf die Verheißungen ihres Herrn alle Entbehrungen, Entsagungen und Drangsale mutig und freudig auf sich nimmt, bis zum freudigen Ertragen der Verfolgung. Wir haben bereits gesehen, daß solches entschlossene Tragen des Kreuzes schon nach Luk. 14, ja wahrscheinlich schon nach Mark. 9, das Wesentliche am Salzsein der Gemeinde ist. Der Imperativ des Auftrags ist so in dem Indikativ der Erwählung verankert. Das Imperativische wird aber im weiteren durch den Hinweis auf die drohende negative Gefahr eingeschärft: Wenn das Unmögliche des Salzverlustes des Salzes geschehen, wenn die Gemeinde Jesu sich der Welt angleichen und das Kreuz scheuen sollte, würde sie nicht nur zu nichts taugen, sondern müßte der Verachtung, Verdammung und Vernichtung preisgegeben werden. Dies besagt das Bild vom Hinauswerfen und Zertreten. Es sollen die Menschen sein, die es durchführen. Dies gehört wohl zunächst zur Bildhälfte, soll also als ein Bild der Verurteilung und Verdammung Gottes verstanden werden. Aber es bleibt nicht bloß beim Bild. Wir werden kaum fehlgreifen, wenn wir hier nach der prophetischen Weise (Jes. 10) die Menschen als die Ausführenden der Gerichte Gottes verstehen. Das Positive aber, das Salzsein der Gemeinde, sollen wir wohl nach dem in Lev. 2, 13 angedeuteten Gedanken, Salz mache die Opfergaben Gott annehmbar⁷, in dem Sinne

⁶ Lohmeyer, *Das Evangelium des Matthäus*, herausgegeben von W. Schmauch (1956), S. 99.

⁷ Vielleicht auch nach dem Sinn der Sodomsgeschichte, Gen. 18, 23–32.

verstehen, daß das getreue, gehorsame und opferbereite Sein der Gemeinde vor Gott für die Welt eintritt und sie so vor dem Endzorn Gottes bewahrt. Es handelt sich demnach nicht um immanentes Durchdringen und Beeinflussen der Welt, sondern um eschatologisches Einstehen für sie. Dies ist der erste, grundlegende Auftrag der Gemeinde.

Die positiv-aktive Seite des Auftrags, die Sendung der Gemeinde, wird mehr im zweiten Glied des Doppelspruches, in dem Lichtwort hervorgehoben. Wenn die Gemeinde wahrlich da ist, wenn ihr Salz nicht verschwunden ist, ist sie das Licht der Welt. Eine Ergänzung des Matthäus fügt hinzu: Sie ist die Stadt auf dem Berge, d. h. sie steht auf der Stelle, wo nach der alttestamentlichen Prophetie der Berg Sion gestanden hat⁸. Diese Stadt wird nicht verborgen bleiben können. Wir werden gut tun, wenn wir auch aus diesem Spruch zuerst noch den tröstenden, ermutigenden Ton heraushören. Aber der V. 15, wo der bei Markus klar indikativische, ermutigende Spruch von dem für den Leuchter bestimmten Licht bereits in der aus Luk. 14 bekannten mahnenden Umgestaltung vorkommt, bildet den Übergang zu dem eindeutig imperativischen V. 16, der eine weitere Ergänzung des Matthäus darstellt. Im wahren Sein der Gemeinde ist der Auftrag und die Vollmacht einbegriffen, das Licht der Welt zu sein. Es geht hier um die Möglichkeit, den Mut und die Pflicht zur Mission. Bestimmt denkt Matthäus gerade an diese konkrete Verpflichtung – der Auftrag des auferstandenen Herrn in Matth. 28, 18–20 ist hier schon im Blickfeld. Und zweifelsohne muß diese Verpflichtung durch Verkündigung mit menschlichen Worten erfüllt werden. Es ist aber wichtig, daß Matth. dies nur voraussetzt, ausdrücklich aber nur das andere hervorhebt, daß dieser Auftrag, Licht der Welt zu sein, durch das ganze Leben der Gemeinde und ihrer Glieder bestätigt und getragen werden soll:

So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und ihren Vater, der in den Himmeln ist, preisen (Matth. 5, 16).

Bloße Worte taugen nichts. Das ist keine moderne Entdeckung, sondern wurde von den urchristlichen Verkündigern klar gesehen, betont und eingeschärft – bis zu dem fast schockierenden Wort des ersten Petrusbriefes (1. Petr. 3, 1), daß die frommen Frauen ihre

⁸ Vgl. Jes. 2, 1–4; Jes. 60; Hagg. 2, 6–9. Dazu G. von Rad, *Die Stadt auf dem Berge: Gesammelte Studien zum A. T.* (1958), S. 214ff.

Männer ohne Wort für Christus gewinnen sollen. Gegen religiös-moralisches Selbstbewußtsein, gegen pharisäischen Hochmut wird diese Mahnung dadurch abgegrenzt, daß nicht unser Ruhm, sondern der Lobpreis Gottes seitens der Menschen gesucht werden soll.

Was aber sind die guten Werke, die das Licht der Wahrheit Gottes vor den Menschen leuchten lassen sollen? Gewiß handelt es sich nicht um einzelne kultische oder moralische Leistungen, sondern um ganzheitliche Ausrichtung des Lebens, um Leben aus dem zu uns in Jesus kommenden Wort der göttlichen Liebe und Strenge. So haben wir uns aber in einer modernen, allgemeinen, abstrakten Weise ausgedrückt, weil wir anders die ganze Reichweite der Worte kaum verstehen könnten. Die von Matthäus verarbeitete Jesustradition denkt aber gleich wie das Alte Testament konkret. Die «guten Werke» werden paradigmatisch in den nachfolgenden Partien der Bergpredigt geschildert, besonders aber in den Antithesen Matth. 5, 20–48. Diese literarisch ziemlich komplizierte Zusammenstellung gipfelt in den wesentlich mit Luk. 6, 28–36 parallel gehenden Schlußabschnitten vom Nichtwiderstehen dem Bösen und von der Feindesliebe (Matth. 5, 38–48). Aber auch vieles von den weiteren Stücken in Matth. 6–7 gehört dazu: Warnung vor dem Schätzesammeln, dem Mammondienst, der glaubenslosen Sorge, dem selbstsicheren Richten, der tatenlosen und unverbindlichen Anbetung u.a.m. Diese Weisungen sind zu außerordentlich, um einfach als Anweisungen zu allgemein vorgeschriebenen gesetzlichen Leistungen verstanden werden zu können, aber sie sind andererseits viel zu konkret und lebensnah, um nur als übertriebene Illustrationen innerlicher Gesinnung verharmlost werden zu dürfen. Sie sind als sehr konkrete Taten gemeint – freilich als außerordentliche, weil prophetische Taten.

Der Begriff des Prophetischen hat sich uns schon vorher sozusagen aufgedrängt. Er ist nach meiner Meinung als Schlüssel zum rechten Verständnis unserer Perikope und so der ganzen Bergrede zu betrachten. Man darf in dieser Hinsicht auch an das unserem Abschnitt unmittelbar vorangehende Wort hinweisen:

Denn ebenso haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch waren (Matth. 5, 12).

Aber das Prophetische ist in der Bergpredigt viel tiefer verankert als in einem isolierten und vielleicht an sich zufälligen Wort. Die Gemeinde soll zum Salz der Erde dadurch werden, daß sie durch ihre

Besonderheit, Unbeflecktheit und Leidensbereitschaft für die Welt vor Gott einsteht. Dies könnte als der priesterliche Dienst der Gemeinde bezeichnet werden. Sie soll aber das Licht der Welt dadurch sein, daß sie mit ihren guten Werken, d. h. mit ihrem vom Gehorsam gegen die Weisungen Jesu geformten Sein und Handeln, mit ihrer Nachfolge Jesu, die neue durch Gottes Liebe und Verheißungen bestimmte Existenzweise vorlebt.

Diese wesenhaft prophetische Existenz der Gemeinde wird sich dann gewiß auch in einzelnen Einsichten auswirken – darin, daß das vom demütigen und hoffnungsvollen Glauben erleuchtete Auge die wahre Lage der Gemeinde und der Welt wahrhaftiger und durchdringlicher zu sehen vermag, daß es die Welt und die Menschen in Einzelfällen besser als sie sich selbst verstehen kann. Dies ist aber eben erst die Frucht des Seins der Gemeinde, die Frucht der Tatsache, daß hier, inmitten dieser Welt, eine Gemeinschaft lebt, wo unsere menschliche Selbstsucht und unser Hochmut, unsere Selbstgerechtigkeit und Härte, unsere Furcht und Verzweiflung durch die angenommene und erlebte Macht der überwältigenden Liebe Gottes gehemmt, ja jeweils neu überwunden wird. Daß da Menschen sind, die einander vergeben und helfen, statt miteinander zu rechten und einander zu richten; die nicht wie die Heiden zuerst ihren Vorteil und Nutzen, sondern das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen; nicht nach Rache des ihnen zugefügten Unrechts lüstern sind, sondern ihre Feinde lieben und für ihre Verfolger beten; Menschen, die miteinander den Frieden halten, wie es schon die marcinische Ergänzung des Salzwortes zum Ausdruck bringt.

Das soll für die anderen Menschen, für die Außenstehenden, die Heiden, die Welt, gelebte Prophetie sein, Verheißung einer besseren Möglichkeit, ja einer neuen Welt. Und damit Einladung, zu dem Vater, von dessen Vollkommenheit und Barmherzigkeit alles kommt, zurückzukehren und in ihm das neue, wahre Leben zu finden.

3.

Zu der bisher entworfenen Auslegung unseres Doppelspruches möchte ich nur noch drei Bemerkungen hinzufügen:

1. Die erste betrifft den *Aufbau der Bergpredigt*. In dieser Hinsicht hat unser Doppelwort eine Mittel- und Schlüsselstellung in-

mitte des 5. Kapitels, vielleicht sogar inmitten des Ganzen. Es stellt nämlich einen Übergang, sozusagen eine Brücke zwischen den Verheißungen der Seligpreisungen und den Verpflichtungen der Antithesen und weiteren Weisungen der großen Redekomposition dar. Einen parallelen Übergang vom Indikativ zum Imperativ haben wir aber bereits in der vorhergehenden Tradition des Lichtwortes beobachtet. So ist schon in der synoptischen Tradition die bei Paulus explizierte Zuordnung von Indikativen und Imperativen vorgebildet.

2. Wir haben soeben von der synoptischen Jesustradition geredet, und im ganzen Vortrag haben wir die Botschaft und die Theologie des Matthäus und seiner Vorgänger klarzustellen versucht. Wie steht es aber mit der Botschaft und Theologie *Jesu selbst*? Ist sie uns völlig unerreichbar oder gleichgültig? Dies ist nicht meine Meinung. Es ist aber klar, daß wir seine Botschaft und Theologie zunächst nur in der Zusammenstellung, Anwendung, Umgestaltung, Ergänzung und der darin enthaltenen Auslegung der Evangelisten vor uns haben. Es kann wohl auch nichts anders sein. Worte, die uns anreden und Entscheidungen von uns fordern, können wir sachgemäß nicht anders weitergeben, als so, daß in dieser Weitergabe unsere Antwort, d. h. auch unser Verständnis, irgendwie miteingegriffen ist. Deshalb können wir die Antworten und Auslegungen der ersten uns zugänglichen Tradenten nicht umgehen, sondern müssen bei ihnen mit großer Aufmerksamkeit verharren. Zum geschichtlichen Jesus selbst zu durchdringen wird es uns nur in Ausnahmefällen in der Gestalt gelingen, daß wir seine «verba ipsissima» zurückgewinnen könnten – und auch dann werden es nicht unausgelegte Worte sein. Meistens werden wir zu ihm nur so durchdringen können, daß wir beim vergleichenden Eindringen in die verschiedenen Umgestaltungen, Auslegungen und Ergänzungen seiner Worte mit größerer oder kleinerer Klarheit einzusehen vermögen, daß und wie diese Variationen doch in dieselbe Richtung zeigen und so auch offenbar von derselben Quelle fließen. Ich meine begriffen und auch einigermaßen klar gemacht zu haben, daß in unserem Abschnitt ein in hohem Maße günstiger Fall vor uns liegt, daß wir auch in der relativ späten und am meisten gereiften Fassung des Matthäusevangeliums dem lebendigen, uns anredenden, aufrüttelnden und richtenden Worte Jesu begegnen.

3. Selbst einen akademischen Vortrag dürfen wir nicht abschlie-

ßen, ohne uns selbst diesem Worte zu öffnen und auszusetzen. Es ist für uns an erster Stelle ein Wort des *Gerichtes*. Die herben Worte von dem salzlos gewordenen Salz, das zu nichts taugt, als herausgeworfen und von den Menschen zertreten zu werden, klingen beunruhigend und anklagend in unseren Ohren. Als Exegeten haben wir zuerst die Verpflichtung, diese und die ihnen ähnlichen Worte des Evangeliums in ihrer ganzen beunruhigenden Herbheit und Strenge zu belassen und auf der Hut zu sein, daß wir sie durch unsere Auslegungen nicht verharmlosen. Das haben wir Theologen nur allzu oft getan. Wir kommen alle von einer kirchlichen Tradition her, die meinte, die Bergpredigt sei in ihrer Strenge zu herb, zu extrem, zu weltfremd, um im wirklichen Leben wirklich ernst, und sogar wörtlich, genommen werden zu können. Wir haben es auf verschiedene Weisen getan. Einmal auf die orthodoxe Weise, indem wir in der Bergpredigt nur den Spiegel zur Erkenntnis unserer Sündhaftigkeit und Heilsbedürftigkeit, nicht aber konkret gemeinte und verpflichtende Weisungen sehen wollten. Das andere Mal auf die historisch-kritische Weise, indem wir dieselbe herbe Strenge als durch einen übertriebenen und mythisch fundierten eschatologischen Radikalismus bedingt erklären wollten. Wahres Ernstnehmen der Bergpredigt haben wir einigen «Sekten» (die wir vielleicht besser die andere oder erste Reformation⁹ nennen sollten) oder einigen großen Außenstehern überlassen.

Jetzt aber hat uns Gott in eine Welt hineingestellt, von der wir uns zwar immer noch nicht vorstellen können, wie sie «mit der Bergpredigt regiert» zu werden wäre, von der wir aber immer klarer wissen oder wenigstens ahnen, daß sie einfach nicht mehr sehr lange existieren kann, wenn ihr nicht wenigstens in entscheidenden Momenten einige letztlich von dem Licht der Bergpredigt fließenden Einsichten, ja Erleuchtungen gegeben werden. Laßt uns auf der Hut sein, daß nicht wieder einmal die Söhne dieser Welt klüger sind in ihrem Geschlecht als die Söhne des Lichts!

Josef B. Souček, Prag

⁹ Den Begriff der «ersten» und «zweiten» Reformation habe ich A. Molnár (Prag) entnommen; vgl. z. B. Říčan-Molnár: Die Böhmisches Brüder (1961), S. 284f.